Wittgensteiner Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Stadt Laasphe, der Aemter Wittgenstein, Banfe und Erndtebrück

Die „Wittgensteiner Zeitung" erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag und kostet monatlich 1 Mark / Postscheckkonto: 40449 Köln Girokonto: Kreissparkasse Laasphe Nr. 89

Mit der wöchentlichen Beilage „Heimat und Welt"
Fernsprecher Nr. 1
Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe

Anzeigen: 1 mm hoch, 42 mm breit 10 Pfennige
Familien- und kleine Anzeigen 8 Pfennige
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfennige
Bei Wiederholungen Rabatt nach Tarif

Nummer 85 | **Laasphe, Dienstag den 21. Juli 1925** | **50. Jahrgang**

Amtliches.

Bekanntmachung.

Die Firma Eng. Münker als Pächterin der Getreidemühle zu Hauptmühle bei Erndtebrück beabsichtigt auf dem Mühlengrundstück am Obergraben an Stelle der alten verbrauchten Turbine zur besseren Ausnutzung der Wasserverhältnisse zwei neue Turbinen mit liegender Welle einzubauen.

Dies bringe ich zur öffentlichen Kenntnis mit der Aufforderung, etwaige Einwendungen innerhalb 14 Tagen nach der Veröffentlichung bei dem Unterzeichneten schriftlich in zwei Exemplaren oder zu Protokoll anzubringen. Nach Ablauf der Frist können Einwendungen in dem Verfahren nicht mehr angebracht werden. Beschreibungen, Zeichnungen und Pläne liegen bis zum Ablauf der Einspruchsfrist im Zimmer Nr. 1 des Landratsamts während der Dienststunden zur Einsicht aus. Zur mündlichen Erörterung der etwa rechtzeitig erhobenen Einwendungen wird Termin auf den 12. August d. Js., vormittags 10 Uhr im Sitzungszimmer des Kreishauses in Berleburg anberaumt. Im Falle des Ausbleibens des Unternehmers oder der Widersprechenden wird gleichwohl mit der Erörterung der Einwendungen vorgegangen werden.

Berleburg, den 18. Juli 1925.

Der Landrat. Dr. Kretschmar.

Englands Frontstellung gegen Sowjetrußland.

Von Wilfried Diehard.

Aufmerksame Zeitungsleser wollen schon seit etwa einem halben Jahr wissen, daß es zwischen England und Sowjetrußland nicht ganz stimmt und daß England auf eine Auseinandersetzung drängt. Es ist eine Lebensnotwendigkeit für England, seine Hoheitsgebiete von den alles zermürbenden bolschewistischen Agenten freizuhalten, genau so gut wie wir Deutschen alle Veranlassung haben, ein scharfes Auge auf das moskowitsche Treiben zu haben.

Wo heute in der Welt Unruhen sind, steckt die sowjetrussische Propaganda dahinter. Überall in Übersee, in Indien, China selbst in Marokko, in der Türkei usw. stößt England auf bolschewistische Umtriebe. In China, wo augenblicklich England Stellung am schwersten gefährdet ist, sind die Bolschewisten in aller Öffentlichkeit in Aktion getreten und schüren den Aufstand und den Haß gegen die Engländer.

Wie konnte das seebeherrschende Albion in solche Situation kommen? Schon manchmal wird es die Stunde verflucht haben, in der es die größte Dummheit seiner Geschichte beging und gegen seinen natürlichen Verbündeten, Deutschland, in den Krieg zog. Schnöder Konkurrenzneid gegen Deutschland hat es in seine heutige verzweifelte Lage gebracht, denn nicht nur, daß es in seinen direkten Kolonien kriselt, sondern auch in den selbständigen Dominions macht sich eine immer stärker werdende Abneigung gegen das englische Mutterland bemerkbar.

Die Regierungsart eines Lloyd George, MacDonald, haben den Zersetzungsprozeß beschleunigt und das sonst so stolze England in französische Abhängigkeit gebracht. Lloyd George hat so ungeheure Kompromisse mit Frankreich abgeschlossen, daß die englische Politik noch auf lange Zeit gegen Deutschland gerichtet bleiben muß. Wenn es auch des öfteren so scheinen wollte, als ob es offen gegen Frankreich zugunsten Deutschlands Stellung nahm. Im entscheidenden Augenblick ist es doch umgefallen.

Im vorigen Jahr, als die bolschewistische Agitation auch in England ernstlicher eindringen wollte, besann sich das englische Volk und brachte mit den Wahlen einen energischen Kurswechsel. Die konservative Regierung, die seitdem am Ruder ist, hat für England schon manche Position zurückerobert, besonders innerhalb der Dominions hat sie beruhigend gewirkt. Wo sie aber zufassen wollte, stieß sie auf bolschewistische Machenschaften. In seinem riesigen Weltreich dadurch zu sehr mit sich selbst beschäftigt, konnte es sich nicht recht mit Sowjetrußland abgeben. Dazu kam noch, daß seine Verbündeten vom Weltkriege her, Frankreich, sich auch ziemlich offen gegen England stellte und überall, im Orient, Ägypten, usw. die englischen Schwierigkeiten durch seine Haltung vergrößerte.

Schon 1923 schlossen sich im Fernen Osten Rußland und Japan zu einer antiangelsächsischen Front zusammen, zu der im vergangenen Jahr noch Frankreich trat. So waren England für eine aktive Politik Sowjetrußland gegenüber die Hände ziemlich gebunden. Der Engländer ist aber von Natur aus zähe. Mit seiner ganzen Energie sucht er seine Machtstellung zu erhalten. So nutzt er jede Gelegenheit aus, seine Interessen zu vertreten.

Eine der wichtigsten Stützen der englischen Weltmacht ist der englische Nachrichten- und Propagandadienst. Wir Deutschen haben ihn im und nach dem Kriege zur Genüge am eigenen Leibe zu spüren bekommen. Schon seit etwa einem Jahr lenkt dieser Nachrichtendienst in immer kürzerer Abständen und in immer schärfer werdender Tendenz die Aufmerksamkeit der Welt auf Sowjetrußland und das Treiben seiner Machthaber.

Jetzt scheint England Morgenluft zu wittern. Sein Hauptgegner auf dem Kontinent, Frankreich, ist durch seine wirtschaftliche Notlage und seinen Marokkokrieg für den Augenblick gebunden, der Brite müßte aber nicht er selbst sein, wenn er sich diese Gelegenheit entgehen ließe, aus der für ihn furchtbaren Umklammerung durch Frankreich und Sowjetrußland herauszukommen.

Das aktive Eingreifen Sowjetrußlands in die chinesischen Wirren bilden nun den Grund zu aktiven Entschlüssen. Von der Insel herüber kommen Mitteilungen, daß das englische Kabinett beschlossen habe, gegebenenfalls die diplomatischen Beziehungen zu Sowjetrußland abzubrechen, wenn nicht sofort die Tätigkeit der bolschewistischen Agenten eingestellt würde. Tschitscherin scheint auch die Torheit der sowjetrussischen Herausforderungen einzusehen, jedoch Sinowjew, der die größere Macht besitzt, nutzt diese aus, um die diplomatischen Beziehungen zu England zu zerstören und zum Konflikt zu treiben.

Deutschland kann jetzt in eine gefährliche Situation kommen. Für uns ist durch die geschaffene Lage zwischen diesen beiden Ländern der Eintritt in den Völkerbund vollkommen undiskutabel, wollen wir nicht erleben, daß Deutschland Aufmarsch- und Etappengebiet für den Krieg gegen Rußland werden soll.

Der deutsche Zollkrieg mit Polen.

Dank den unannehmbaren Forderungen der polnischen Delegation für ein Wirtschaftsabkommen ist der Wirtschaftskrieg zwischen Polen und Deutschland ausgebrochen. Wer noch nach Gründen suchte, um die Schuld Polens an dem Ausbruch des Zollkrieges nachzuweisen, dem gäbe die polnische Antwort genügend Anhaltspunkte.

Die Schwierigkeiten eines deutsch-polnischen Wirtschaftsabkommens lagen vor allem in der Einfuhr polnischer Kohle nach Deutschland. Es ist hinreichend bekannt und vielfach nachgewiesen, daß der deutsche Kohlenbergbau eine schwere Krise durchmacht und daß die Halden auf den deutschen Zechen bereits ungeheure Dimensionen angenommen haben, ohne daß sich ein genügender Absatz für die deutsche Kohle findet. Die geradezu trostlose Absatzkrise des deutschen Kohlenbergbaues läßt es aber keineswegs zu, daß nach Deutschland auch noch Kohlen eingeführt werden, für die durchaus keine Verwendung vorhanden ist und deren Bezahlung nur eine schwere Belastung des deutschen Etats bedeuten würde. Dieser Zustand ist Polen genau so gut wie uns bekannt. Wochenlang wurde über diese schwierige Frage zwischen Polen und Deutschland konferiert. Die Polen verlangten, daß ein großes Kohlenkontingent nach Deutschland eingeführt würde und die deutsche Delegation versuchte demgegenüber, die Höhe des Kontingents nach Möglichkeit herabzusetzen. Es bedeutete schon ein großes Entgegenkommen von Deutschland, daß es sich überhaupt auf Verhandlungen über polnische Kohleneinfuhr einließ. Jede Tonne eingeführter Kohle nimmt deutschen Zechenarbeitern die Arbeitsmöglichkeit und zwingt deutsche Kohlenzechen zu weiterer Einführung von Feierschichten und Stillegung von Förderkörben.

Hatte ursprünglich Deutschland die Einfuhr eines Kohlenkontingents von 60 000 Tonnen zugebilligt und später sogar auf 100 000 Tonnen erhöht, so verlangt Polen in seinen letzten Forderungen trotzdem die Einfuhr eines Kohlenkontingents von 350 000 Tonnen im Monat. Dieses Kontingent würde aber fast der durch den Versailler Vertrag Deutschland aufgezwungenen Kohlenmenge nahekommen. Vor allem setzt sich diese Forderung rücksichtslos über die Weltkohlenkrise und namentlich die Krise in der deutschen Kohlenproduktion hinweg.

Nicht minder unvernünftig ist die polnische Forderung auf Einfuhr von lebenden Rindern und Schweinen, an der

---

Liefelotte.

48] Roman von Fritz Gantzer.

Am wenigsten brachte sie den Namen Rosenstock mit der einst drohenden Subhastation in Verbindung. Sie nickte daher nur zerstreut und dachte schon an ganz etwas anderes.

„Fühlen Sie sich denn von diesem Auf und Ab Ihrer Existenz befriedigt?" fragte sie, einen Plan fassend. „Ein solches Leben muß doch schrecklich sein."

„Allzu verlockend wenigstens nicht, Gnädigste. Aber man darf nicht anspruchsvoll und wählerisch sein. In dem großen Lebensstall sind einmal die Krippen verschieden angebracht!"

Sydonie sah nachsinnend vor sich hin. Plötzlich fragte sie: „Würden Sie die Stelle eines Direktors bei der Kohlengrube meines Mannes annehmen?"

In seinen Augen blitzte es auf. „Welche Frage? Natürlich!" Im nächsten Augenblick freilich wurde er nachdenklicher. „Aber es dürfte doch kaum gehen," meinte er. „Ich habe von dem Betriebe eines solchen Unternehmens nicht die blasse Ahnung und besitze keinerlei Empfehlungen."

Sydonie hatte für die Einwürfe nur eine leichte Handbewegung und sagte: „Das sind keine Bedenken. Ein wenig Fachkenntnis eignen Sie sich in ein paar Wochen durch einschlägige Lektüre an, und Zeugnisse und Empfehlungen lassen sich bei einigem Geschick doch auch beschaffen. Alles übrige würde dann meine Sorge sein. Also wollen Sie?"

„Na, aber gewiß! Wenn Sie mich rufen, gnädige Frau, folge ich über Meere und durch Wüsten."

„Gut. So zaudern Sie nicht. Mein Mann trifft in den nächsten Tagen seine Entscheidung. Ich will versuchen, sie aufzuhalten, bis Ihre Bewerbung um den Posten eingelaufen ist, und meinen Mann für Ihre Wahl zu bestimmen."

„Sie sind ein Engel, Sydonie!" sagte Blessin feurig und ergriff ihre Hand unter dem Tische mit festem Drucke. „Ach, es wäre ein fabelhaftes Glück, nach meinem Nomadenleben mit Ihnen gemeinsam in Lindeneck sein zu dürfen."

Sydonie erhob sich lächelnd und gut gelaunt. „Ich muß nun gehen," sagte sie, ihm die Hand reichend, „wir wollen heute abend in die Oper. Denken Sie also daran, daß keine Zeit zu verlieren ist. Auf Wiedersehen!" Sie nickte ihm noch einmal zu und verließ das Café. In der nächsten Minute sah sie Blessin schon an den hohen Fenstern auf der Straß vorübergehen. Noch einmal leuchtete das schneeige Weiß ihrer Hutgarnierung auf. Dann war sie in dem dichten Menschenstrom verschwunden.

Rosenstock kannte Sydonie nicht; denn er hatte sie damals in Lindeneck nicht gesehen. Als sich Blessin wieder zu ihm an den Tisch setzte, erkundigte er sich neugierig, wer die Dame gewesen sei. Der Gefragte nannte einen ihm gerade einfallenden Namen, sprach von „alten Bekanntschaften" und „Freude beim Wiedersehen" und lenkte dann schnell auf das vorhin zwischen ihm und seinem wißbegierigen „Geschäftsfreunde" verhandelte Thema über.

Heinz war es nicht recht, als Sydonie am Abend von einem neuen Kandidaten für den Direktorposten sprach. Er hatte schon zwischen zwei ihm besonders empfohlenen Leuten von Fach die entscheidende Wahl zu treffen gedacht.

„Einen dritten möchte ich nicht mehr in Betracht ziehen," sagte er ablehnend.

„Es liegt mir vollständig fern, dich bei deinen Entschlüssen zu beeinflussen, Heinz. Aber ich dachte, du könntest wenigstens die Zeugnisse des betreffenden Herrn prüfen. Ich weiß, daß er eine eminent tüchtige Kraft ist und in großen Kohlengruben tätig war. Später gründete er ein eigenes industrielles Unternehmen, aber er hatte Pech, es schlug nicht ein und verschlang seine ganzen Ersparnisse. Man müßte der Sache schon aus reinem Mitleid näher treten."

Heinz kannte die Lage, die ein wirtschaftlicher Zusammenbruch erzeugt, aus eigenster Erfahrung. Die letzte Bemerkung Sydoniens verfehlte daher die gewünschte Wirkung nicht. Er besann sich noch einen Augenblick und sagte dann:

„Wir wollen sehen. Jedenfalls muß ich erst Zeugnisse und Empfehlungen von dem Herrn in Händen haben."

Damit war die Angelegenheit vorläufig für ihn erledigt.

Daheim fand er unter anderen noch nachträglich eingelaufenen Bewerbungen auch die des Herrn Bertold Kallenburg vor. Ein ganzer Stoß prima Referenzen lag seinem Schreiben bei. Der Mann mußte, nach diesen Papieren zu schließen, in der Tat [illegible] ersten Ranges sein.

Heinz sagte denn auch Sydonie, daß er nicht abgeneigt sei, der Bewerbung ihres Schützlings näher zu treten, immerhin müsse er unter der Hand aber noch Erkundigungen über ihn einziehen.

Am Nachmittage schrieb er an zwei Besitzer von Kohlengruben, bei denen Kallenburg tätig gewesen sein wollte, und bat um Auskunft über ihn.

Diese Briefe durften nicht abgehen. — Als Heinz die beiden Schreiben für den gegen Abend nach Lindeneck kommenden Postboten in die auf dem Flur hängende Tasche gesteckt hatte, ging er nach der Grube hinaus. Sydonie vernichtete die Briefe, schrieb Blessin, er solle von dort und dort Empfehlungen eingehen lassen und versicherte ihn, daß seine Wahl dann bestimmt erfolgen würde. Kurz vor dem Kommen des Briefträgers war sie fertig. Da dieser von Lindeneck aus gleich die Chaussee nach Jeßnitz einschlug, konnte Heinz unmöglich mit ihm zusammentreffen.

Die Auskünfte liefen prompt ein. In ihnen wurde Blessin alias Kallenburg als ein vorzüglicher Beamter geschildert. Heinz schrieb allen übrigen Bewerbern ab und forderte Blessin zu einer persönlichen Vorstellung auf.

Er kam schon am übernächsten Tage. Seine weltgewandte Art und sein sicheres Auftreten imponierten Heinz. Man erledigte im beiderseitigen Einverständnis die letzten Formalitäten und schied bis auf weiteres mit dem Gefühle vollster Befriedigung.

Der erste August brachte den Direktor Bertold Kallenburg. Er nahm die Geschäfte der Verwaltung mit einem Eifer und einer Arbeitswut auf, daß Heinz sich zu seiner Wahl beglückwünschte und für die gedeihliche Entwicklung des Unternehmens unter der Leitung dieses Mannes die weitgehendsten Hoffnungen hegte. —

Schon rüstete sich der Sommer zum Scheiden. Der Herbst stand vor der Tür und sandte seine Visitenkarte vorweg: Regenschauer, Sturm und das erste Rot und Gelb der lebensmüden Blätter...

Inspektor Wiegandt hatte Herbstbestellungssorgen und kam fast den ganzen Tag nicht aus den langen Stiefeln und der verwetterten Lodenjoppe.

Heute sollten die letzten Breiten mit Winterroggen bestellt werden. Sie stießen an den Lindenecker Acker, der vor dem Drosselbüschchen lag. — In der Schummerstunde gingen die Eggen zum letzten Male über den lockeren Boden. Wiegandt stand breitspurig neben einem Grenzstein, stopfte den letzten Tabak in seine Pfeife und trieb die Knechte durch herrisch Zurufe zur Eile an.

Mitunter wanderte sein Blick zur Kohlengrube hinüber. Sein anfänglicher Spott war immer mehr geschwunden, da er sehen mußte, was Lindeneck dadurch geworden war und noch zu werden versprach. Aber im übrigen stand er dem industriellen Unternehmen als eingefleischter Landwirt ziemlich

Deutschland durchaus kein Interesse hat, und schließlich krönt die Unverschämtheit der polnischen Bedingungen die Forderung, daß Deutschland auf zolltarifliche Meistbegünstigung verzichten solle.

Es bedarf keiner Frage, daß Deutschland diese Bedingungen ablehnen wird und das um so leichter, als ja nicht wir die Geschädigten sind, sondern allein Polen. Die Einfuhr deutscher Waren nach Polen beträgt nur einen ganz geringen Prozentsatz des Gesamteinfuhrkontingents, während Polen den Ausfall seiner Einfuhr nach Deutschland auf die Dauer nicht aushalten kann. Schon machen sich in Polen die Wirkungen des Zollkrieges mit unverkennbarer Deutlichkeit bemerkbar. Aus Warschau liegt die Meldung vor, daß sämtliche Lebensmittel und Kolonialwaren und allerlei deutsche Fabrikerzeugnisse innerhalb von 10 Tagen von 5 auf 20 Prozent gestiegen sind. Kartoffeln stiegen innerhalb einer Woche um 7, Brot um 6, Schweinefleisch um 6 und Fett um 4 Prozent. Die Brotpreisverteuerung betrug in der dann kommenden Woche weitere 6 Prozent.

Die Kohlenhaldenbestände in Oberschlesien sind in stetem Steigen begriffen und haben bereits einen nie dagewesenen Umfang angenommen. Die polnische Verwaltung sieht diesem Umstande mit größter Besorgnis zu und trifft Vorsichtsmaßnahmen, um der Entzündung der Riesenhalden vorzubeugen. Einige Zechenverwaltungen sind dazu übergegangen, die bereitstehenden Eisenbahnwagen mit Kohlen zu füllen und zahlen dafür Tausende von Zloti als Standgeld an die Eisenbahnverwaltung. Die Kohlenpreise im Inlandverkauf sind durch das polnische Kohlenkonsulat von 15 auf 26 Zloty erhöht worden. Schon der kurze Zeitraum seit dem Stocken der polnischen Ausfuhr läßt erkennen, welche großen Schwierigkeiten Polen aus dem Zollkriege mit Deutschland entstehen werden, und wir können mit Ruhe der kommenden Zeit entgegensehen und gemäßigte polnische Forderungen abwarten, da wir von dem Zollkrieg so gut wie gar nicht berührt werden.

Unser Hauptaugenmerk wird weiterhin auf den Schutz der deutschen Kohlenproduktion zu richten sein. Jede überflüssige Einfuhr von Kohle würde die ohnedies schwierige Lage der Bergarbeiter verschlechtern. Wir entnehmen hierzu dem „Vorwärts" einige sehr vernünftige Zahlen, die mehr für die Gefahren sprechen als viele Worte. Der Vorwärts nennt das deutsche Angebot einer Einfuhr von 100 000 Tonnen durchaus nicht kleinlich und rechnet nach, daß zu ihrer Förderung im niederschlesischen Bergbaugebiet 35 000 Bergarbeiter eine volle Woche arbeiten müssen.

Die Behauptung, die von den Polen sehr oft ins Feld geführt wird, daß Deutschland englische Kohle ungehindert in sein Land hineinlasse, ist eine Unterstellung. Demgegenüber weist das eben genannte Blatt nach, daß die Einfuhr englischer Kohle und Koks, die im Januar 1924 noch 624 000 Tonnen betrug, im Juni desselben Jahres schon auf 546 000 Tonnen zurückgegangen war. Im Juni 1925 wurde bereits nur noch eine Einfuhrerlaubnis für 206 000 Tonnen englischer Kohle erteilt.

Wir sind bereits unerfüllbare Forderungen von Polen gewöhnt, und wenn die deutschen Wirtschaftsdelegationen, die in allen Ländern z. Zt. weilen, auch die Lebensbedingungen anderer Länder berücksichtigen — manchmal vielleicht mehr als die eigenen —, so gibt es für Deutschland in der Frage eines deutsch-polnischen Wirtschaftsabkommens kein Nachgeben. Hier ist nur Deutschland der gebende Teil, während der Gegenwert, den wir aus Polen zu erwarten haben, so gering ist, daß wir ihn schließlich, wenn Polen es nicht anders will, missen können.

Dr. M.

Die Schwierigkeiten eines deutsch-englischen Handelsvertrages.

♦ **Berlin**, 15. Juli. Während man glaubt, daß über einen deutsch-amerikanischen Handelsvertrag im Handelsausschuß des Reichstages bald eine Einigung erzielt werden wird, liegen im Hinblick auf England die Dinge wesentlich ungünstiger. England hat bekanntlich in erheblichem Ausmaße und steigend den Schutzzoll ausgebaut, so daß es jetzt für Erzeugnisse deutscher Herkunft Zollsätze unter dem Titel „Industrieschutz-Gesetzgebung" in Höhe von einem Drittel des Wertes erhebt. Es ist nicht abzusehen, welche Grenze sich England auferlegt, zumal die englische Gesetzgebung dem Board of Trade außerordentlich weitgehende Vollmachten überlassen hat. Deutschland ist andererseits hinsichtlich der Zölle an die Höchstgrenze gebunden, die durch die Zollsätze des neuen autonomen Zolltarifs gegeben sind. Hinzu kommt, daß die rechtliche Gleichheit hinsichtlich der Zulassung von Handelsvertretern noch nicht vorhanden ist, da England die offene Handelserlaubnis jeweils nur auf 3 Monate erteilt. Außerdem hat England ein scharfes System der Besteuerung von ausländischen Vertretungen und Niederlassungen. Der Wert des Handelsvertrages wird selbstverständlich auch dadurch herabgemindert, daß in ihm weder Irland, noch die Dominions einschließlich Indien, noch die Kronkolonien, noch die britischen Mandatsgebiete, das heißt die deutschen Kolonien, eingeschlossen sind. Gerade in den englischen Dominions macht sich die ständig steigende Tendenz einer unterschiedlichen Behandlung englischer Waren einerseits und ausländischer Waren andererseits bemerkbar. Führend in dieser Beziehung sind Kanada, Australien und Neuseeland. In Südafrika ist die Zollgesetzgebung gleichmäßiger. Die Zollsätze sind im allgemeinen sehr hoch, namentlich in Australien. In Australien wird immer noch den deutschen Kaufleuten die Zulassung verweigert.

Die Nichtratifikation des deutsch-englischen Handelsvertrages wird in England mit einer gewissen Gelassenheit insofern aufgenommen, als man die Schwierigkeiten der deutschen Regierung versteht. Auch der „Times"-Berichterstatter in Berlin weist darauf hin, daß trotz der zunächst unverständlichen Haltung der deutschen Regierung die Ueberlegung zeige, daß Deutschland mit wachsender Passivität der Handelsbilanz alles tun mußte, um sein Absatzgebiet zu erweitern, und daß sein Verlangen des Einbezuges des deutschen Mandatsgebietes bzw. der ehemaligen Kolonien verständlich wäre.

„Abrüstung".

Das neue englische Flottenbauprogramm.

♦ **London**, 17. Juli. Der Ministerausschuß hat unter dem Vorsitz von Lord Birkenhead sein Memorandum über die Frage des neuen Flottenbauprogramms ausgearbeitet. Das Memorandum des Ausschusses ist in den Händen aller Mitglieder. **Für die nächsten drei Jahre wird folgender Bauplan vorgeschlagen: 1925—26 fünf neue Kreuzer, 1926 bis 27 sieben neue Kreuzer und 1927—28 ebenfalls sieben neue Kreuzer, zusammen 19 neue Kreuzer.** Die gesamten Mehrkosten belaufen sich auf fünf Millionen Pfund im nächsten Jahre und in den darauffolgenden Jahren.

Das Los der Deutschen in der Fremdenlegion.

800—900 Deutsche im Kampfe gegen Abd el Krim gefallen.

♦ **Genf**, 16. Juli. Nach einer Meldung aus Genf erklärten einige deutsche Flüchtlinge aus der spanischen Fremdenlegion, die in Genf eintrafen, daß infolge der letzten spanisch-französischen Abmachungen die spanischen und französischen Behörden sich verpflichtet hätten, die aus der anderen Legion geflohenen Soldaten nicht mehr durch ihr Gebiet zu lassen, sondern auszuliefern. **Außerdem berichteten die Legionäre, daß von den 2000 Deutschen, die in der spanischen Fremdenlegion kämpften, noch 200 im Kampfe stünden, 800 bis 900 seien gefallen, die anderen als vermißt gemeldet oder in die Gefangenschaft der Rifkabylen geraten oder zu Krüppeln geschossen, von denen bereits ein Teil nach Madrid befördert wurde.**



Karte zur Lage in Marokko.

Die Räumung des Sanktionsgebietes.

Düsseldorf, 18. Juli. Nach einer Mitteilung des Oberbefehlshabers der alliierten Besatzungstruppen General Guillaumat an den Regierungspräsidenten in Düsseldorf haben die französische und belgische Regierung beschlossen, die seit dem 11. Januar 1923 rechts-rheinisch besetzten Gebiete zu räumen. Am 20. Juli, vor 12 Uhr Mitternacht, wird geräumt sein das gesamte belgisch besetzte Gebiet, das seit dem 11. Januar 1923 besetzt ist, soweit es in der Provinz Westfalen liegt. Am 21. Juli vor 12 Uhr Mitternacht, wird geräumt sein der Rest des französisch besetzten Gebietes, das nach dem 11. Januar 1923 besetzt ist. Düsseldorf und Duisburg bleiben demnach weiter besetzt.

In Ausführung dieser Mitteilung hat der kommandierende General des 32. Armeekorps in Düsseldorf zum Ausdruck gebracht, daß die Kontrolle der französischen Besatzungsbehörde in den genannten Zonen mit folgenden Daten ihr Ende erreicht: am 20. Juli Mitternacht für die besetzten Gebiete der Provinz Westfalen, am 31. Juli Mitternacht der Rest der seit dem 11. Januar 1923 besetzten Gebiete.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Sommerpause

Man liebt zur schönen Sommerzeit die Ruhe und Beschaulichkeit,
herrscht über allen Gipfeln Ruh', dann klappt man gern die Bücher zu,
dann läßt man gern sein Werkzeug ruh'n und pflegt am liebsten nichts zu tun,
und ist der Hoffnung, durch „pausieren" den Nervenstrang zu renovieren.

Hart ist der Kampf um's liebe Brot, drum tut es gut und tut es not,
daß man den Kampf im Dienst der Pflicht erholungshalber unterbricht,
doch nicht im Schaffen nur allein wird eine Pause heilsam sein,
nein, überhaupt im allgemeinen will eine solche ratsam scheinen.

Der deutsche Mann, ob alt, ob jung, liebt oftmals einen guten Trunk,
und mancher fühlt beim Alkohol sich sehr vergnügt und äußerst wohl,
doch gar zuviel ist ungesund, und schließlich tut sein Arzt ihm kund:
Notwendig ist die Stammtischpause, nun trinkt er Brunnen oder Brause!

Wir tragen Lasten immerfort, wir zahlen hier, wir zahlen dort,
die Tasche, ist sie noch so voll, erschöpfen Steuer, Zins und Zoll,
drum wäre es wohl angebracht, daß man auch 'ne Pause macht:
Vier Wochen lang ist nichts zu zahlen, die Freude ist nicht auszumalen! —

Es kam schon wieder nach und nach für dies und das ein Preisaufschlag,
infolgedessen stieg auch schon in manchem Fall Gehalt wie Lohn.
Was wird des Liedes Ende sein, tritt hier nicht eine Pause ein?
Des Liedes Ende es bestände in einer Schraube ohne Ende!

Noch leben wir in krit'scher Zeit voll Sturm und Drang und Widerstreit,
und Reden hört und liest man viel, sie führen leiden nicht zum Ziel,
man redet über dies und das, man redet ohne Unterlaß.
O ließe sich's doch regulieren, daß alle Redner jetzt pausieren!

Man liebt zur schönen Sommerzeit die Ruhe und Beschaulichkeit,
und wer sich diese leisten kann, ist ein beneidenswerter Mann,
der findet seine beste Kur in Gottes herrlicher Natur,
und zieht mit frischen Kräften weiter alsdann am alten Strang. — —

Ernst Heiter.

Aus Laasphe und Umgegend.

* **Laasphe**, 20. Juli. Unsere Leser wollen die etwas verspätete Herausgabe der heutigen Nummer entschuldigen — — es ist eben Schützenfest! Das dürfte genügen!

* **Laasphe**, 20. Juli. Ueber das Schützenfest berichten wir in nächster Nummer. Heute seien nur kurz die Schieß-Resultate mitgeteilt. Den Königsschuß tat Herr Ludwig Fischer, der sich Fräulein Elly Schröder zur Königin erkor. Die Königin bildete ihren Hofstaat aus den Damen Frl. Emmy Schäfer (Ehrendame), Frl. Elisabeth Mengel, Frl. Niederquell und Frl. Manneschmidt. — Die übrigen glücklichen Schützen waren: Krone: Louis Mengel, Reichsapfel: Carl Hock, Fahne: Fritz Frank, Geck: Paul Saßmannshaus, Stern: Adolf Althaus, sowie der gestifteten Preise: Hermann Göppe, Ernst Rindfleisch und Rudi Rödner.

---

kühl gegenüber. Nach seiner Ueberzeugung waren Industrie und Landwirtschaft die konträrsten Begriffe. Wozu brauchte ein tüchtiger Landwirt die lumpige Industrie! Wo sie der Landwirtschaft in das Handwerk pfuschte und, wie in Lindeneck, pfuschen mußte, um auf einen grünen Zweig zu helfen, taugte seines Erachtens der Fachmann nichts. Die Landwirtschaft konnte sehr wohl auf eigenen Füßen stehen und bedurfte des Gängelbandes und der Milchflasche einer armseligen Industrie nicht.

Ueberhaupt dieser ganze Kohlenschwindel! Das brachte nur Schmutz und Staub in die Gegend und zog fragwürdiges Arbeitermaterial herbei. — Seitdem der neue Direktor das Regiment führte, war ihm die Grube ganz und gar ein Dorn im Auge. Er mochte den Menschen nicht, er haßte ihn vom ersten Sehen an. Weshalb, wußte er wohl selbst kaum. Aber er hatte ein derart instinktives Gefühl der Abneigung gegen ihn, daß ihm sein „Kollege" Zeisewitz noch tausendmal lieber war, als dieser Direktor. Und das wollte gewiß etwas sagen. —

Eben fuhr der letzte Kohlenzug nach Jeßnitz hinüber, und der dicke Rauch der Lokomotive zog in dichten, massigen Schwaden breite, wulstige Bänder, die nach und nach vom Winde auseinandergetrieben wurden und in Fetzen zerteilt zu dem Standorte Wiegandts hinüberflogen. Manchmal hüllten sie seine ganze Gestalt in ihr schmutziggraues Gewand.

Er prustete und schimpfte wie ein Rohrsperling und schlug mit der Hand nach dem lästigen Qualm.

„Die ganze Gegend verpesten sie mit ihrem Stänkerzeug," grollte er. „Besorgt's die Lokomotive nicht, dann tut's die alte Tante."

Mit der „alten Tante" meinte er die hohe Esse des Maschinenhauses. Aber die stoppte nun auch langsam ab. — Die Dampfpfeife schickte ihren gellenden Laut durch die stille Abendluft und kündete das Ende der Schicht.

Bald zogen die Arbeiter in langen Reihen dem Dorfe zu. Sie rauchten nach der anstrengenden Tagesarbeit vergnüglich ihre kurzen Stummelpfeifen und trugen blaue oder weiße Emaillekannen unter dem Arm. Manch einer hatte trotz des schmerzenden Rückens und der müden Beine noch ein heiteres Scherzwort auf den Lippen. Und in der letzten Gruppe pfiffen zwei von den Jüngeren sogar noch ein munteres Volkslied.

Im Bureau des Direktors flammte die Lampe auf. Wiegandt sah die Gestalt des Verhaßten hinter den Fenstern auf und ab gehen und endlich vor dem Arbeitstische Platz nehmen.

Da die Knechte mit ihrer Arbeit fertig waren und schon die Eggen aufluden, beschloß Wiegandt, ebenfalls nach Hause zu gehen. Der früh hereinbrechende Oktoberabend mahnte überdies dazu.

Die Driebuscher Wagen klapperten bereits den stillen Feldweg hinab. Wiegandt klopfte die Asche aus seiner Pfeife, sah sich noch einmal nach allen Seiten um und — ging nicht.

Drüben am Drosselbüschchen fesselte etwas seine Aufmerksamkeit.

Im grauen Schatten der den Weg säumenden Birken huschte eine Frauengestalt dahin, die allem Anschein nach dem Direktionsgebäude zustrebte. Wiegandt glaubte in ihr die Gutsherrin von Lindeneck zu erkennen und gab seinem Erstaunen, was sie zu dieser späten Stunde noch nach der Grube hinaustreiben könnte, im murmelnden Selbstgespräch Ausdruck. Unwillkürlich trat er hinter eine einsam am Feldwege stehende Eiche und wartete gespannt auf die Entwicklung der Dinge.

Die Kommende schien erwartet zu werden. Wenigstens trat jetzt der Direktor in die Tür des Gebäudes und spähte in die schnell hereinbrechende Dunkelheit hinaus. Wiegandt sah ihn in dem aus dem Zimmer fallenden Lichtschein deutlich stehen. Auch die näherkommende Frauengestalt erblickte den Direktor wohl jetzt. Wenigstens schritt sie schneller aus und trat nach wenigen Sekunden in den Lichtschein — es war wirklich Sydonie! — Nun verschwanden beide im Hause. Gleich darauf wurden die weißen Fenstervorhänge zugezogen. Man sah nur noch einen mattgelben Lichtschein und auf dem grellen Weiß der Zuggardine zwei bald sich nähernde, bald wieder voneinander weichende Schatten. — Jetzt grenzten die scharf umrissenen Silhouetten hart aneinander, — jetzt hatten sie sich gefunden . . .

Wiegandt kam die Sache verdächtig vor. Er überlegte, ob er näher gehen solle; er zauderte lange, die Rolle eines Lauschers war ihm verhaßt. Aber schließlich ließ er alle Bedenken fallen. Er wollte ergründen, was für eine Bewandtnis es mit diesem eigentümlichen Besuche habe, legte die kurze Strecke von seinem Standorte bis unter die Fenster so schnell wie möglich zurück und lauschte angestrengt.

Er vernahm ein leises Flüstern, dann wiederholt ein Geräusch, genau so — als küßten sich zwei!"

„Höchst sonderbar!" murmelte er. „Sollte etwa . . . . Aber das ist ja doch genau so unmöglich, wie aus Lupinensaat Daberſche Kartoffeln werden können. Daß der Kerl nichts taugt, weiß ich schon lange. Und die Lindeneckſche Gnädige ist gerade keine Heilige . . . Aber dergleichen — traue ich ihr denn doch nicht zu."

Es wurde ihm schwül zumute. Er gefiel sich in seiner Rolle als Lauscher nicht mehr und dachte: „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß! Laß andere horchen! Ich trotte stracks nach Driebusch und setze mich mit meiner langen Pfeife in die Schlummerecke."

Gerade wollte er sich zum Gehen wenden, als ihn die im Zimmer lauter werdenden Stimmen noch einmal bannten.

„Ich muß heim, Wolf, mein Mann kommt um sieben von Driebusch zurück," hörte er.

„Ein Skandal!" knurrte er. „Aber sie hat wenigstens noch Angst. „Wolf" nennt sie ihn? Ich denke, der Kerl heißt Bertold Kallenburg! Pech und Zwirn! Das versteh' einer!"

„Närrchen," schlug jetzt die tiefere Stimme des Direktors an sein Ohr. „Es ist kaum 1/47. Du hast noch viel Zeit. Ich begleite dich bis an die Parkecke. Bleib noch ein Viertelstündchen."

„Nein, es ist besser, ich gehe. Er könnte uns begegnen."

„Wenn er es nur täte," grunzte Wiegandt ingrimmig, „damit er euch beiden die Knochen zerschlüge. Lumpengesindel!"

Dem Direktor schien ein Zusammentreffen mit seinem Herrn lediglich lustige Perspektiven zu eröffnen. Wenigstens lachte er laut und höhnisch und sagte: „Was schadete das? Dann wäre ich eben der ergebene, pflichtgetreue Diener deines Herrn Gemahls, der dich vorsorglich begleitet, und er müßte mir noch danken für solche Aufmerksamkeit!"

Wiegandt kochte vor Wut und umspannte den Griff seines Stockes mit einem pressenden Druck. „Lumpengesindel!" zischte er nur.

Die Entgegnung Sydoniens auf die höhnischen Worte des Direktors verstand er nicht. Ein Windstoß ging gerade klagend durch die kahlen Hängezweige der Birken.

Nun wurde ein Stuhl gerückt. Ein helles Lachen erscholl. Er schien sie haschen zu wollen; sie entwich ihm wohl immer wieder. Die hin- und hergleitenden Schatten hastiger Tritte ließen es vermuten . . . .

Dann ward es eine Sekunde totenstill im Zimmer und nun wieder das Geräusch von Küssen.

„Die Pest über euch!" murmelte er, mit den Zähnen knirschend. Eine namenlose Wut überkam ihn.

(Fortsetzung folgt.)

s. **Weidenhausen**, 20. Juli. Im gesegneten Alter von 75 Jahren entschlief hier am Donnerstag voriger Woche der Land- und Gastwirt Georg Spiess sen. infolge Altersschwäche. Mit dem Verblichenen ist ein hervorragend tüchtiger Landwirt abgerufen worden, der mit reicher praktischer Erfahrung theoretisches Wissen vereinte und der in seinen jüngeren Jahren in Wort und Schrift für die Belange seines Standes, letzteres auch häufig in unserm Blatt, eintrat. So war er auch jahrzehntelang Vorstandsmitglied des landw. Kreisvereins, wo seine Ratschläge im Kreise seiner Berufskollegen die gebührende Beachtung fanden und sich segensreich auswirkten. Nun ruht er aus nach seinem arbeitsreichen Leben, das nach dem Psalmisten köstlich gewesen, weil es Mühe und Arbeit gewesen. Er ruhe in Frieden!

Im Luftschiff zum Nordpol.

Von jeher ist der Nordpol ein geheimnisvoller Ort gewesen, das wußten schon die alten Deutschen, die dorthin den Göttersitz verlegten.

Dabei ist jedoch der Gedanke, den Pol durch die Luft zu bezwingen, keineswegs neu, sondern auch hier gilt die Weisheit Ben Akibas: „Alles schon dagewesen!“, wenn auch die Ausführung bisher noch nicht gelungen ist. Schon im Jahre 1870 hatte Silbermann, Chemiker an der Pariser Sorbonne, eine Studie über die Möglichkeit, den Nordpol im Luftballon zu erreichen, veröffentlicht, und 1874 folgte ihm mit einer zweiten Abhandlung der Aeronaut Sivel. Ende 1879 trat dann der amerikanische Kommandeur Cheyne mit einem in allen Einzelheiten ausgearbeiteten Plane hervor, dessen Hauptzüge folgende waren: Cheyne wollte zunächst mit einem Schiffe so weit nach Norden vordringen, als das Eis es gestattete. Dann sollten drei Ballons durch in Stahlzylindern mitgeführtes Gas gefüllt werden und die Mitglieder der Expedition nach dem Nordpol tragen, da nach Cheyne in den arktischen Regionen die Luftströmungen vorwiegend gegen die Pole gerichtet sind. Jeder seiner Ballons sollte imstande sein, außer dem Gewicht seiner Gefährten noch 1000 Kilogramm zu tragen, ferner die drei gefüllten Ballons durch hölzerne Stangen von 20 Meter Länge verbunden werden. Auf diese Art entstände ein Dreieck, das mit einem Ballon an jeder Ecke eine Gesamthebekraft von 5000 Kilogramm besäße, um Boote, Lebensmittel, Zelte, Ballast und Instrumente fortzuschaffen. Um diesem Ballonsystem eine sich gleichbleibende Höhe über dem Eise zu sichern, sollten Drahtseile benutzt werden, und bei Windstille die Mannschaften den ganzen Apparat an zwei Schleptauen vorwärts ziehen. Die mitgeführten Boote ließen sich durch Untergestelle in Schlitten verwandeln. Cheyne veranschlagte die Kosten, wenn ihm die englische Admiralität unentgeltlich einen Dampfer zur Verfügung stellte, auf 30 000 Pfund Sterling, die durch öffentliche Sammlungen aufgebracht werden sollten. Es bildeten sich auch in England wie in Nordamerika Vereine zu diesem Zwecke, trotzdem aber ist Cheynes Plan unausgeführt geblieben — wahrscheinlich, weil man ihn schließlich doch allzukühn fand.

Später schlug dann Kapitän Tyson, ein Mitglied der Polarisexpedition, vor, jedem Ballon ein Boot aus Häuten von 25 englischen Fuß und 4½ Fuß Breite mitzugeben, dessen Gerippe aus Fischbein und dessen Deck aus Seehundsfell bestünde. Es müßte im ganzen nur etwa 150 Kilogramm wiegen und acht Personen, Lebensmittel, auf sechs bis acht Monate und die erforderlichen Instrumnete tragen können. Unbedingt erforderlich aber sei es, mehrere solcher Ballonfahrten in größerer Entfernung voneinander zu unternehmen, und zwar gleichzeitig im Anfang des Maimonats. Nach Tysons Plane sollte England von Spitzbergen, Deutschland von Franz-Josefs-Land, Rußland von den Neusibirischen Inseln und endlich die Vereinigten Staaten von Kap Union gleichzeitig so ausgerüstete Ballons aufsteigen lassen; er versicherte, daß die von den ersten beiden Punkten ausgehenden Ballons bei günstigem Winde binnen 24 Stunden am Pole sein könnten, wohingegen eine Erreichung des Poles zu Schiff und Schlitten, wie man es seither versucht habe, für immer unmöglich bleiben werde.

Zu der gleichen Ueberzeugung sind später auch zwei kunge Franzosen gelangt: der Luftschiffer Besancon und der Astronom Gustav Hermite. Auch sie wollten die polaren Luftströmungen benutzen, um den Pol mittels eines Luftballons zu erreichen. Der Plan wurde bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet, und die Geldmittel waren bereit. Die Gesamtkosten waren auf 560 000 frz. Frank veranschlagt. Der Ballon sollte bei vollkommener Kugelgestalt einen Inhalt von 15 000 Kubikmeter fassen, 30 Meter Durchmesser und nach seiner Füllung mit reinem Wasserstoffgas eine Tragkraft von 16 500 Kilogramm besitzen. Außerdem sollte er vier sogenannte Pilotballons von je 50 Kubikmeter Inhalt mitführen, die in der Polarregion zur Erkundung der herrschenden Luftströmungen aufsteigen sollten, und endlich 16 kleine Ballons zur Ergänzung des Gases im Hauptballon. An dem vom Netzwerke des Ballons getragenen Ballonringe sollte zunächst mit Tauen eine runde, vorzugsweise zur Vornahme von Beobachtungen und photographischen Aufnahmen dienende Gallerie befestigt und erst unter dieser die eigentliche Gondel, die eine Art Hütte von fünf Meter Länge und 3,50 Meter Breite darstellen sollte, angebracht werden. Diese Gondel sollte so eingerichtet werden, daß sie auf dem Wasser schwimmen und auch durch mitgeführte Kufen in einen Schlitten umgestaltet werden könnte. Sie sollte außer den beiden Forschern und ihren drei Gehilfen noch acht Hunde zum Ziehen eines mitgeführten Schlittens, ferner ein außen befestigtes Boot, Lebensmittel für einen Monat sowie eine entsprechende Menge Wasser aufnehmen. Der Plan wurde zunächst von der französischen Presse sehr günstig aufgenommen und mit allgemeinem Beifalle begrüßt, indessen erhoben sich bald auch sehr kritische Stimmen. Angesichts dieser Einwände entschlossen sich Hermite und Besancon, zunächst nach Spitzbergen zu gehen, um dort Erfahrungen zu sammeln und namentlich erst über die dortigen Luftströmungen durch kleine, aufgeblasene Ballons Gewißheit zu erlangen. Schließlich aber kam auch dieser Plan nicht zur Ausführung.

Später erwog auch bereits Dr. Fridtjof Nansen nach seinen ersten kühnen Durchquerungen von Grönland die Mitnahme von Ballons für seine Nordpolfahrten.

Unzweifelhaft waren es schon damals kühne Gedanken, den Nordpol mittels einer Fahrt im Freiballon zu erreichen. Allgemein bekannt ist die Todesfahrt des Schweden Andrée, der als erster den tollkühnen Versuch im Ballon wagte und verschollen blieb. Immerhin aber sind alle diese Forscher als Vorläufer der Polarflieger und Polarluftfahrer zu betrachten, und sie haben zweifellos für die Verwirklichung der Pläne, die aller Voraussicht nach erst mit unseren neuzeitlichen technischen Mitteln möglich ist, anerkennenswerte Vorarbeiten geleistet.

Spielwut.

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts herrschte in England eine ungeheure Spielwut, namentlich war das Lotteriespiel in Schwung. In jener Zeit erschienen in London Zeitschriften, die sich ausschließlich mit der Lotterie beschäftigten. Kleidungsstücke, Küchengeräte, Möbel, Lebensmittel wurden täglich in großen Mengen verlost, sogar Lose auf Rasieren ausgegeben. Für drei Pence konnte man sich rasieren lassen und im Glücksfalle auch noch zehn Pfund Sterling gewinnen. Schuhputzlotterien der gleichen Art gab es in London massenhaft. Für sechs Pence konnte man sehr gut zu Mittag essen und außerdem noch sechzig Pfund gewinnen, für drei Pence an der Straßenecke ein Dutzend Austern kaufen und darüber hinaus noch, wenn einem das Glück günstig war, fünf Pfund profitieren. Ganze Häuser und Warenmagazine wurden zum großen Schaden der reellen Kaufleute und Gewerbetreibenden verlost; denn das spielwütige Volk wollte keine anständigen Preise mehr zahlen und gewann lieber schlechtes Zeug. Um den „Segen“ der Lotterien auch den Minderbemittelten zugänglich zu machen, schuf man Lotterieassekuranzen, das heißt, kleine oder größere Zirkel, in denen sich jeder für weniges Geld einen Anrechtschein auf ein Los erwerben und die Zahlungen ratenweise leisten konnte. Doch alles das befriedigte die rasende Spielwut der sonst so nüchternen und mäßigen Engländer noch nicht; sie förderte die unglaublichsten Blüten zutage. Wurde zum Beispiel ein reicher und vornehmer Mann krank, so wurden „Assekuranzen“ auf sein Leben ausgeschrieben, die, je nachdem das Befinden des Kranken war, im Kurs stiegen oder fielen. Dieses unsaubere Geschäft wurde sogar öffentlich durch die Presse betrieben, und mancher Kranke las oft zu seinem Schrecken in seiner Zeitung, daß man auf der Börse sein Leben nicht unter 90 Prozent versichern wolle. Sogar bei politischen Begebenheiten, bei Ministerwahlen, Kabinettskrisen, Volksunruhen, Kriegen usw. wurde gewettet oder getippt, wie es in England und Amerika noch heute üblich ist. Man „versicherte“ sogar belagerte Festungen; man „tippte“, wie wir heute sagen würden, darauf, ob sie sich halten oder fallen würden, und je nach der Höhe des Einsatzes wurde die Quote ausgezahlt. Während des Siebenjährigen Krieges versicherte der spanische Gesandte in London die Insel Minorca mit dreißigtausend Pfund Sterling, trotzdem er schon die sichere Nachricht hatte, daß die Insel eingenommen worden sei. Diesem Spielunwesen wurde in England erst im Jahre 1925 durch ein Gesetz ein Ende gemacht.

Volksunterhaltung vor 180 Jahren.

Die Elektrizität ist eine klerikale Angelegenheit; denn sie wurde von dem Domdechanten an der Kathedrale zu Kammin in Pommern, E. G. von Kleist, entdeckt Das war im Jahre 1745. Seine Versuche wurden von dem Leidener Bürger Muschenbroeck fortgesetzt und führten zur Konstruktion der Leidener Flasche. Damit ist aber nicht gesagt, daß die Elektrizität nun gezwungen war, eine seriöse Rolle zu spielen. Die Geistlichkeit jener Zeit war einem lustigen Leben durchaus nicht abhold. So kam es denn, daß die Elektrizität bereits in ihren frühesten Kinderjahren auf lockeren Pfaden wandelte, zur Belustigung der Menschheit beitrug, als hätte sie deutlich ihre Bestimmung, dereinst im Unterhaltungsradio Frohsinn und Laune zu verbreiten, vorausgeahnt. Was ein Häkchen werden will, krümmt sich beizeiten.

Kaum hatte der brave pommersche Dechant seine Wunderflasche erfunden, da kam ein lustiger französischer Abbé und trieb seinen Mutwillen mit ihr. Als ritterlicher Franzose benutzte er sie zur Unterhaltung der Hofdamen. Damit hatte er riesigen Erfolg. Als maitre de plaisir wurde er der Liebling der Gesellschaft, die sich um den Thron Ludwigs XV. scharte. Konkurrenten schlug er mit Sicherheit aus dem Felde; denn während es diesen nur gelang, mittels der elektrischen Flasche Würmer und derartig kleines Getier zu töten, konnte der siegreiche Abbé Nollet Vögel durch diese fabelhafte Erfindung vom Leben zum Tode bringen. Ein neuartiger Matador, dem die Damenwelt ebenso zujubelte wie den großen Stierkämpfern in der spanischen Arena. Doch mit diesen Erfolgen gab sich der ehrgeizige Vergnügungsmeister nicht zufrieden. Er mußte sich etwas ausdenken, das auch die Männer in seinen Bann zog. Er sann und sann. Da er nicht umsonst die hohen Schulen der Theologie und Philosophie absolviert hatte, verfehlte er auch nicht, den tiefen Sinn der Komik, die sich in den grotesken Gegensätzen am wohlsten fühlt, richtig zu erfassen, und er schritt nun zur praktischen Ausführung seiner Ideen. Es wurde ein voller Erfolg.

Wohl nie hat irgendein Lustspieldichter größeren Beifall errungen, als der fromme Abbé Nollet in der Pariser Hofgesellschaft, der sich vom König keine anderen Schauspieler verschreiben ließ als einige mimisch gänzlich ungeschulte Soldaten. Als nun der große Tag gekommen war und König Ludwig höchst feierlich mit seinem Gefolge auf dem Festplatz eintraf, sah er dort nichts als einige hundert königliche Leibgardisten, die in ihren besten Uniformen, stramm, soldatisch wie zu einer Parade aufmarschiert waren. Von Komik war zunächst keine Spur zu bemerken. Da kam eilfertig der Abbé, als Requisiten nichts weiter als seine Wunderflasche bei sich tragend. Er ließ die tapferen Söhne des Vaterlandes in eine lange Reihe zusammentreten und hieß sie, einander kameradschaftlich die Hand zu reichen. Dem ersten und letzten der Reihe trug er auf, einen kleinen Messingknopf zu halten. Als nun der Stromkreis geschlossen war, begann der Abbé sein Teufelswerk. Ein kleiner Handgriff an der Flasche, und die ganze Reihe strammer Soldaten wurde zu einem Wirrwarr springender, hüpfender, wildgewordener Frösche. Verrenkungen nach rechts und links, lächerliche Gestalten, wie vom Satan besessen, und dazu die geistreichen Gesichter, mit den weitaufgerissenen, erschrockenen Augen, in denen sich die ganze Fassungslosigkeit über diese Hexerei widerspiegelte. Es soll ein Schauspiel für Götter gewesen sein, grenzenlos komisch. Die Hofgesellschaft war hingerissen.

Als der Abbé diese Unterhaltung mit einer ebenso langen Reihe ehrwürdiger Mönche wiederholte, und die frommen Brüder durch die lustigen Teufel in der unheilvollen Flasche gleichfalls ihre Haltung verloren, trotz Weihwasser, Tonsur und Einsegnung, und in ihren langen Kutten herumsprangen, daß die Rosenkränze klirrten und klimperten, soll des Jubels kein Ende gewesen sein, und der Abbé Nollet war ein gemachter Mann. König Ludwig XV. ließ den Sport mit der Wunderflasche noch weiter ausbilden. Zur Elektrisierung größerer Volksmengen wurden dann stärkere Kraftmengen notwendig, die man dadurch erreichte, daß mehrere Flaschen zusammengekoppelt wurden, wodurch die Batterien entstanden, und diese führten zum Kondenser. So wuchs und gedieh das hoffnungsvolle Till-Eulenspiegel-Kind, bis es in das gesetztere Alter und das zwanzigste Jahrhundert kam.

Für die uns zu unserer Verlobung erwiesenen zahlreichen Aufmerksamkeiten sagen wir auf diesem Wege besten Dank.

Hertha Schreiber
Erich Walle

Niederlaasphe Laasphe
19. Juli 1925.

Forsthaus-Neubau.

Die Arbeiten zum **Forsthausneubau Hainhof (Christianseck)** sollen für jedes Handwerk getrennt vergeben werden.

Bauunterlagen sind beim Bauleiter Helwes in Laasphe einzusehen und Angebote **bis zum 27. d. Mts.** bei demselben einzureichen.

Helwes.

Landw. Schule Erndtebrück.

Im Herbst dieses Jahres sollen an unserer Anstalt **Obst- und Gemüseverwertungskurse** für jedermann abgehalten werden. Teilnehmerinnen wollen sich baldigst, bis spätestens **5. August** bei dem Unterfertigten melden.

Der Direktor:
Hopp.

Neue Kartoffeln,

Ia. Kaiserkrone, sehr schöne Ware, versendet per Ztr. Mk. 6.50 — 7.— inklusive Sack ab Station Biedenkopf unter Nachnahme, desgleichen **große Einmachgurken,** 100 Stück Mk. 3.—, **Salzgurken,** starke Ware, Mk. 4.— pro 100 Stück.

Kartoffel-Versandgeschäft
Georg Köhl,
Biedenkopf. Tel. 168.

Zuverlässiges
Mädchen,
20 Jahre alt sucht bis zum 1. oder 15. August passende Stellung.
Näheres bei
Frau Stremmel,
gew. Stellenvermittlerin,
Laasphe, Steinweg.

Kaufe laufend:
Stangen, Knüppel 1,25/5/8 **und Grubenholz.**
Schriftl. Angebote sind unter 79 an die Geschäftsst. d. E. Ztg. zu richten.

In den nächsten Tagen trifft ein:
Ia. Einlege-Gurken
„ Frühkartoffeln.
Bestellungen nehme jederzeit entgegen.
Emil Schröder,
Delikatessen u. Konfitüren,
Erndtebrück.

Schluß
des
Saison-Ausverkaufs in Schuhwaren
Dienstag, 21. Juli.
Friedrich Schäfer,
Laasphe, Königstr. 42.

Die man mit Genuß und Befriedigung raucht
Kölner-Stolz 20 ₰
Eine würzige Sumatra-Zigarre mit ff. Brasil-Einlage.
Versand von 20 Mk. an portofrei. Bei Voreinsendung des Betrages 5 %, bei Nachnahme 4 % Abzug.
Pet. J. Grassmann, Köln a/Rh.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Heimgange unseres lieben Entschlafenen sprechen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten unsern besten Dank aus. Besonderen Dank sagen wir den Vereinen für die dem Kameraden und Mitgliede erwiesene letzte Ehre und dem Herrn Pfarrer Siebel für seine Trostesworte am Grabe.

Banfe, den 16. Juli 1925.

Familie Wilhelm Roth.

Für

Maler, Schreiner, Wiederverkäufer

empfehle mein reichhaltiges Lager in bekannt guten, preiswerten Qualitäten in

Leinölfirnis, Alberdingk u. anderen Marken,
Bleiweiß i. Oel, gar. rein, Syndikatsware.
Lichtweiß i. Oel, i. reinem Leinöl angerieben.
Sämtliche gangbaren **Trockenfarben,**
Dekorationsfarben f. Innen- u. Fassadenanstrich,
Schablonen in reicher Auswahl,
Carbolineum, auch farbiges,
besten **Lederleim,**
Sichelleim u. Kleister,
Ia. **Lacke** für alle Verwendungszwecke,
Fußbodenlackfarben, streichfertig in 1/1 Kg.-Dosen,
Wetterfeste Farben f. Fassadenanstriche,
Beizen, Brauns und Art-Beizen,
Leinölkitt, Kreide, Gips etc.

Wittgensteiner Drogerie,
Max Hintz, Laasphe.

Farben und Lacke en gros und en detail

Wohnhaus

mit Stallung, Scheune, Gartenanlagen, Eisteich-Wiese, Fuhrwerkswage usw., rund 68 ar groß, nahe Bahnhof Friedrichshütte-Laasphe i. W., flotter Durchgangsverkehr, für Spediteure, Kohlenhandlung pp., auch als Ruhesitz geeignet, unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.

Näheres durch
A. Steinmetz,
Laasphe i. Westf.
Fernsprecher 34.



empfiehlt
Wittgensteiner Drogerie.



N. S. U.
Motorräder

2, 4, 6 und 8 PS.-Maschinen
kurzfristig lieferbar.

Heinrich Müller,
Weidenhausen.
Telefon 72 Amt Berleburg.

Bilderrahmen u. Leisten

sowie jede **Einrahmung** von **Konfirmationssprüchen** etc., **Umrahmung und Erneuerung alter Bilder und Rahmen** in Gold und jeder Ausführung liefert anerkannt billig und geschmackvoll

C. Kämmereit,
Laasphe, Bahnhofstraße.

Karbolineum Marke „Avenarius",
„Colop" in allen Farben,
„Raco" gegen Hausschwamm, Trockenfäule, Mauerfraß und Pilzwucherungen

stets vorrätig bei

C. Kämmereit, Laasphe
Telefon 185.



Für das Kriegerverbandsfest

bestellen Sie sich jetzt schon eine **Militärmütze;** besondere Wünsche hinsichtlich Form und Farbe können noch berücksichtigt werden.

Anfertigung von **Ordensschnallen.**

Ludwig Schröder, Inh. **H. Sümmerer,**
Laasphe.

Zubindegläser
(Geleegläser)
mundgeblasen, weißes Glas,
in allen Größen vorrätig,
sowie
Einmachtöpfe
Westerwälder-Steinzeug
(säurefest und porenfrei)
von 1/2 Ltr. aufwärts in allen Größen
— zu günstigen Preisen. —

Adolf Weber, Laasphe
Königstr. 38.

Wir übernehmen
Auto-Reparaturen
unter fachmännischer Leitung.

Wittgensteiner Fahrzeughaus
Berleburg.
Inh. Hugo Messerschmidt.

Außen-Montage wird auf telefonischen Anruf sofort an Ort und Stelle ausgeführt.
Fernsprecher 87.



Daher das Wort!

Haupt-Verkaufsstelle:
Aug. Mittelmann, Laasphe.

Ferner erhältlich:
Friedr. Wehn, Laasphe,
Fritz Betz, Feudingen,
Karl Völkel, Erndtebrück.

Die letzte Ausgabe

des allgemein bekannten und der gesamten Handelswelt **unentbehrlich** gewordenen

Telephon-Adressbuch
für das Deutsche Reich

(Verlag Moritz Warschauer, Berlin W. 57)

ist hergestellt nach der vollständigen Umstellung der Wirtschaft **und bietet** daher dem Benutzer ein ganz besonders wertvolles **und zuverlässiges** **zirka 1½ Millionen umfassendes**

Adressen-Material.

Das Werk enthält **sämtliche Fernsprech-Anschlüsse** des ganzen **Deutschen** Reiches, von den größten Orten bis zu den allerkleinsten, entlegenen Nebenstellen. Geordnet nach Orten und schnell und sicher auffindbar durch Benutzung des im Band II enthaltenen vieltausend Orte umfassenden

Orts-Register

in dem auch jeder Platz ohne irgendwelche eigene Vermittlungsanstalt unter Angabe des zuständigen Amtes aufgeführt ist.

Der in Band I enthaltene

Branchen-Teil

ist nach zirka 3000 Berufszweigen und innerhalb dieser nach Plätzen geordnet. Als neu ist dem Buche am Schluß von Band II beigegeben ein

Telegramm-Adressen-Verzeichnis

aufgebaut nach den Angaben der betreffenden Firmen.

Die Handelskammer zu Berlin schreibt über das Buch in Nummer 4 vom 10. April 1925 ihrer „Offiziellen Mitteilungen" auf Seite 314 folgendes:

„Telephon-Adressbuch für das Deutsche Reich.
Verlag: Moritz Warschauer, Berlin W. 57, Potsdamer Straße 80 a.

Das bekannte „Telephon-Adreßbuch für das Deutsche Reich" liegt in einer neuen, Ende des Jahres 1924 erschienenen Ausgabe vor, in welcher die inzwischen eingetretenen Veränderungen und Vermehrungen der Fernsprechanschlüsse in weitestgehendem Maße berücksichtigt sind.

Das beigefügte Ortsregister erleichtert die Auffindung der gesuchten Angaben wesentlich. Ferner ist als wertvolle Beigabe das Telegramm-Adressenverzeichnis zu erwähnen. Die bisherigen Vorzüge haben dem Telephon-Adreßbuch eine ständig steigende Nachfrage und Beliebtheit gebracht, und es ist zu erwarten, daß der Benutzerkreis sich auch dieser Ausgabe mit großem Vorteil bedienen wird."

Umfang des Werkes: 2 starke Bände (Gewicht 15 Pfd.), ca. 3000 Seiten. Ermäßigter Preis bei Bezugnahme auf diese Zeitung ℳ 53.— franko. Zu beziehen durch Überweisung auf das Postscheckkonto Berlin 627 43 des Verlags des Telephon-Adressbuchs für das Deutsche Reich, Berlin W 57, Potsdamer Straße 80 a.

Nicht jeder
Sterilisierapparat ist ein WECK-Apparat.
Nicht jedes
Konservenglas ist ein WECK-Glas.
Nicht jeder
Konservenglas-Ring ist ein WECK-Ring,
sondern nur
die von der Firma
WECK-Oeflingen
stammenden und durch den gesetzlich geschützten Namen

WECK

oder die Schutzmarke als vorzüglich gekennzeichneten Sterilisiereinrichtungen; Sie kaufen sie **besonders vorteilhaft** bei:

Adolf Weber,
Laasphe, Königstr. 38.
Hausfrauen, denkt daran.

Ia. Frühkartoffeln

der Zentner Mk. 7.— einschl. Sack versendet geg. Nachnahme

Alwin Jäger,
Biedenkopf, Telefon 148.

Bei größerer Abnahme entsprechende Ermäßigung.

Verzinkte
Einkochapparate,

nur etwas verblaßt, kompl. mit Quecksilberthermometer,
verkauft
solange Vorrat reicht, zu 5 M. per Stück

C. Manneschmidt,
Laasphe, Tel. 63.